

Ordnungsdenkens“ rund um den Begriff „Volk“ sehr erhellend wirkt, zumal in einer Zeit, in der die Losung „Wir sind das Volk“ wieder verstärkt auf den Straßen zu hören ist.

Matthias Barelkowski, Berlin

**Andreas Oskar Kempf: Biographien in Bewegung. Transnationale Migrationsverläufe aus dem ländlichen Raum von Ost- nach Westeuropa, Wiesbaden: Springer VS 2013, 435 S.**

Andreas Oskar Kempf stellt in seiner Arbeit zu „Biographien in Bewegung“ die Frage nach dem Einfluss von Migrationserfahrungen auf individuelle Biografien in den Mittelpunkt. Ausgehend von sozialwissenschaftlichen Vorstudien im weiten Feld der Migrationsforschung legt er seine „soziologisch-anthropologische Feldstudie“ (S. 16) am Schnittpunkt von Biografie- und Transnationalismusforschung an, womit ihm, wie Roswitha Breckner im Geleitwort zu Recht anmerkt, ein origineller Zugriff auf eines der „derzeit relevantesten Themen“ sowohl im öffentlichen wie im fachlichen Diskurs gelingt: das der europäischen Arbeitsmigration. Sein Entschluss, sich diesem Thema aus einer biografischen Perspektive zu nähern, basiert auf der Grundeinsicht, dass Migrationsverläufe nicht allein von den strukturellen Rahmenbedingungen gestaltet werden; vielmehr besteht auch ein wesentlicher Zusammenhang mit den „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster[n]“ (S. 27) der Akteure. Er bediente sich dabei einer in der Ethnografie erprobten Untersuchungsmethode, indem er als teilnehmender Beobachter über bestimmte Zeiträume mit seinen Probanden lebte und mit ihnen zu verschiedenen Zeitpunkten eine Reihe von Leitfaden-Interviews führte.

Ein zentrales Merkmal seiner Feldforschung ist der Ansatz einer *multi-sited ethnography*, die sowohl den Herkunfts- als auch den Ankunftszusammenhang auf staatlicher, aber vor allem auf lokaler Ebene berücksichtigt. Ein dritter wichtiger Faktor ist dabei der Kontext nach der Rückkehr aus der Migration, da, wie der Autor feststellt, der Herkunftsort die bedeutendere Rolle für die Probanden spielt: Für den überwiegenden Teil der Arbeitsmigranten schien eine (dauerhafte oder temporäre) Rückkehr in die „Heimat“ ein von vornherein geplanter Punkt in der Biografie zu sein, die Zeit im Ausland lediglich ein in erster Linie aus ökonomischen Gründen in Kauf genommener Lebensabschnitt. Der allgemein festzustellende hohe Grad an Mobilität erhöht auch das Ausmaß an Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Lebenszusammenhängen der Migranten. Diese Tatsache berücksichtigt Kempf, wenn er in seiner historischen Einleitung auf einen Paradigmenwechsel in den Migrationsmustern nach 1989 hinweist: „An die Stelle vormals häufig einmaliger, mitunter gezwungenermaßen dauerhafter Ortswechsel traten zunehmend temporäre, zuweilen auch pendelartig verlaufende Wanderbewegungen.“ (S. 15)

Ein solcher qualitativ angelegter Ansatz bedingt eine radikale Beschränkung des Forschungsfeldes. So legte der Autor seinen Fokus auf ein Dorf „in einer ländlichen Region im Osten Rumäniens“ (S. 5), das er in seiner Studie *Satulești* (sat = rum. für Dorf) nennt, und die entsprechenden Migrationsbewegungen nach Italien von 1990 bis heute. Im ersten Teil der Studie werden theoretische Grundlagen der Migrations- und der Biografieforschung reflektiert und so wird zum Kern der Fragestellung vorgedrungen: Migration als spezifischer lebensgeschichtlicher Erfahrungszusammenhang (S. 74). Ebenso ergiebig ist Teil II, in dem

die im Vorkapitel erarbeiteten Grundlagen durch konkrete methodische Überlegungen ergänzt werden und insbesondere das Verhältnis von Erleben, Erinnern und Erzählen diskutiert wird. Als besonders sinnvoll und für die Nachvollziehbarkeit der Erkenntnisabsichten hilfreich erscheint dabei die Offenlegung der Genese des Forschungsdesigns: von einer Schwerpunktlegung auf die Transformation familiärer Settings bis hin zu individuellen Subjektpositionen und ihrer Verortung in den näheren sozialen Kontexten (Familie, Dorfgemeinschaft, Migrantennetzwerke). Der empirische Teil des Buches basiert auf drei Forschungsaufenthalten: einem zweiwöchigen in „Satulești“ im Jahr 2005 und zwei zweimonatigen, jeweils zu gleichen Teilen im Herkunfts- und im Zielkontext durchgeführten Explorationen in den Jahren 2007 und 2008. Zumeist selbst bei Familien vor Ort wohnend, führte Kempf 20 leitfadengestützte Interviews (2005) bzw. Interviews mit Mitgliedern von 65 von Migration betroffenen Familien und sechs mit nicht direkt davon betroffenen Personen durch (2007). Ein Jahr später folgte eine vertiefende Nachfrage bei einem begrenzten Kreis von zehn Probanden. Aus diesem auch generationelle Aspekte berücksichtigenden Sample wählte der Autor „nach Kriterien der Gestaltbildung“ (S. 130) drei „Ankerfälle“ für eine „extensive Fallrekonstruktion“ (S. 131) aus, die er ins Zentrum seiner Analyse stellt. Kempf führte die Interviews in der Muttersprache der Probanden. Seiner Feststellung, dass sich die Migrationserfahrung auch in der Sprache selbst widerspiegeln (– wohl nicht nur in der Lexik, sondern auch im Duktus –), ist vorbehaltlos zuzustimmen.

Bei der Beschreibung des konkreten Migrationsfeldes (Teil III) fällt ins Auge, dass der Autor hier verschiedene Schwerpunkte gesetzt hat: Während er den nationalen Herkunftszusammenhang und in der Folge das Herkunftsdorf ausführlich in seinen sozialen und wirtschaftlichen Facetten und insbesondere in seiner historischen Dimension zeigt, bleiben die italienischen Aufnahmeorte relativ farblos und scheinen nahezu ausschließlich als Kulisse für eine isolierte Migrantengesellschaft zu fungieren. Im Zentrum stehen die Arbeit und das Arbeitsumfeld. Die Frage, ob eine Involvierung in lokale Lebensbereiche bestehe, bleibt weitgehend unbeantwortet. Ein Umstand, der – falls diese Wahrnehmung tatsächlich den Gegebenheiten entspricht – durchaus für sich eine in der Interpretation stärker zu berücksichtigende Erkenntnis dargestellt hätte. Nichtsdestotrotz bieten die Teile I–III des Buches eine ausführliche, tiefgehende, zuweilen etwas redundante Grundlage für die richtige Lesart der Fallanalysen (Teil IV): Kempf entwickelt die Auswertung seiner Empirik, die das Ziel hat, „biographische Schemata“ (S. 23) zu deduzieren, entlang seiner „Ankerfälle“, die er wiederum jeweils einem Migrantentypus zuordnet. Typ 1 beleuchtet die Migrationserfahrung als Auslöser eines biografischen Wendepunkts (eine Scheidung), Typ 2 beschreibt gleichsam komplementär die Auswanderung als eine bruchlose Fortsetzung der Biografie (berufliche Familientradition). Die Rekonstruktion von Typ 3 zeigt eine biografische Erzählung, in deren Verlauf sich die Interpretation der Bedeutung der Migrationserfahrung verändert. Ergänzend werden den „Ankerfällen“ jeweils ein bis drei Kurzportraits als „Varianzen im Feld“ beigelegt.

Der Autor geht bei seiner zuerst sequenziellen Exegese des Materials und danach in der den Einzelfall rekonstruierenden Analyse weitgehend schematisch, aber nicht starr vor. Auf nachvollziehbare Weise bietet er für das jeweilige Beispiel eine tiefgehende, mitunter stark interpretierende Lesart der Narration an, ohne sich zu sehr auf Spekulationen einzulassen. Um dem Vorwurf, in die Falle des Quellenpositivismus getappt zu sein, adäquater begegnen zu können, stellt sich die Frage, wie das Wissen aus den dutzenden weiteren Interviews hätte

deutlicher sichtbar gemacht werden können. Denn trotz des grundsätzlich funktionierenden methodischen Konzepts der „Typenbildung am Einzelfall“ (S. 131) ist der Schritt, in dem das Empirische zum Thetischen erhoben wird, nicht ausreichend nachzuvollziehen.

Dies schmälert jedoch den besonderen Wert dieser innovativen Untersuchung, die viele Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen bietet, nur geringfügig. Kempf offeriert in einem Ausblick am Ende der Studie mehrere Möglichkeiten, um seinen Ansatz weiter auszubauen: sowohl die von ihm im Laufe der Untersuchung zurückgestellte Familienforschung und hier insbesondere die Frage nach generationenübergreifenden Konsequenzen von Migrationserfahrungen, als auch eine Verlängerung des Untersuchungszeitraums erscheinen vielversprechend. Darüber hinaus lohnte es sich in zukünftigen Studien, den Einfluss elektronischer Kommunikationsmittel auf die *multi-sitedness* von Migrationsgesellschaften zu berücksichtigen. Die auch aus geografischer Sicht als Miniatur angelegte Studie wirft zudem die Frage auf, ob es sich in erster Linie um *transnationale* oder nicht doch viel eher um *transregionale* oder gar *translokale* Migrationsprozesse handelt, die hier verfolgt worden sind. Regional dislozierte Vergleichsstudien könnten zur Klärung dieser heuristischen Problematik beitragen.

Ein wichtiger Schritt wäre nun, Maßnahmen zu treffen, um die vorliegende Studie auf die eine oder andere Weise zu popularisieren, da sich das Buch in der vorliegenden Form durch Umfang und Duktus, der dem einschlägigen Spezialdiskurs geschuldet ist, einer breiteren Rezeption entzieht. Andernfalls käme ein weiterer wichtiger Verdienst des Buches kaum zur Geltung: Ohne seinen eigenen wissenschaftlichen Erkenntniswert in seiner Tiefenschärfe zu schmälern, gelingt es dem Autor, mit dem von der Perspektive des Akteurs ausgehenden, qualitativ-narrativen Forschungsansatz, die „Migranten“ als Menschen mit individuellen Zielen, Wertvorstellungen und Bedürfnissen darzustellen.

Florian Kühner-Wielach, München

**Eike Eckert: Zwischen Ostforschung und Osteuropahistorie. Zur Biographie des Historikers Gotthold Rhode (1916–1990), Osnabrück: fibre Verlag 2012, 330 S.**

In den Reihen biografischer und wissenschaftshistorischer Arbeiten über deutsche Ostforscher und Osteuropahistoriker fehlte bislang eine Studie über Gotthold Rhode, den zwischenzeitlichen Referenten am Marburger Herder-Institut und späteren Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Mainz. Die Biografie des renommierten Polenhistorikers ist nicht nur wegen seines Ansehens von Interesse, sondern vor allem, weil er zu einer Generation von Osteuropahistorikern gehörte, die im Nationalsozialismus wissenschaftlich sozialisiert wurde und in dieser Zeit politisch zweckgebundene Aufträge erfüllte.

Im Unterschied zu etwas älteren Historikern wie Hermann Aubin, Werner Conze, Theodor Schieder oder Peter-Heinz Seraphim gibt es über diejenigen Ostmittel- und Osteuropahistoriker, die sich erst in der Nachkriegszeit habilitierten, bisher wenig Erkenntnisse. Für die Zeit nach 1945 stellt sich für alle, einschließlich der Ostforscher aus Rhodes Generation, die Frage nach Kontinuitäten. Wo kamen vorbelastete Osteuropahistoriker unter? Änderte sich ihr Osteuropabild? Lag ihnen daran, revisionistisches Gedankengut (pseudo-)wissenschaftlich zu untermauern oder strebten sie nach einer Geschichtswissenschaft ohne ideologische Prämissen? Aufgrund dieser und anderer Fragen war eine Abhand-